

VORWORT

Seit einigen Jahren ist in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine Renaissance der philosophischen Anthropologie zu beobachten. Sie verbindet sich weniger mit den Namen Max Scheler oder Arnold Gehlen als mit der Anthropologie und Gesellschaftstheorie Helmuth Plessners. Haben nach der neueren Dekonstruktion der Natur des Menschen in Soziologie, Philosophie und Biologie seit den 1980er Jahren Cyborgs, Hybride, Aktanten, datenverarbeitende Systeme oder andere kommunizierende Maschinen die Wissenschaften bevölkert, so lässt sich parallel dazu eine Diskussion beobachten, für die die Rede von ›dem Menschen‹ wieder selbstverständlich erscheint. Während die Kulturanthropologie, die Ethnologie und die historische Anthropologie, aber auch die Philosophie von den essenzialistischen Deutungen und ahistorischen Diskursen über den Menschen Abstand nehmen und auf den historischen Brüchen und kulturellen Differenzen der sozialen Akteure und Kollektive bestehen, scheint der neuerliche Rekurs auf die philosophische Anthropologie von dem Wunsch getragen zu sein, eine kritische und theoretisch fundierte Begrenzung der historisch-relativistischen Denkformen zu entwickeln.

Der aktuelle Anlass dazu sind auf der einen Seite die ambivalenten Machbarkeitsphantasien und Praktiken der biotechnologischen Medizin, auf der anderen aber eine Kritik, die ihre zentralen Intuitionen aus der Unverfügbarkeit und der Unausdeutbarkeit des menschlichen Lebens zieht. So vielgestaltig die Ansätze im Einzelnen sind, sie eint der Versuch, nicht hinter die begründete Skepsis des Sozialkonstruktivismus und der Anthropologiekritik zurückzufallen. Es ist heute weder möglich noch der Sache dienlich, die normative Basis der Kritik in der Natur des Menschen zu suchen. Jede positive Setzung einer unhintergehbaren Grenze würde den Verdacht erregen, dogmatisch zu sein und die Existenz des Menschen um seine technologischen Entfaltungsmöglichkeiten zu bringen. Ebenso bliebe ein Rekurs auf die philosophische Anthropologie, der nicht die historische Differenz des beginnenden und des endenden 20. Jahrhunderts für die Theorie und Kritik berücksichtigt, selbst abstrakt und liefe der Inten-

tion einer reflektierten Deutung und Fortschreibung anthropologisch-technischer Möglichkeiten entgegen. Unsere Absicht ist es daher, die angedeuteten Schwierigkeiten unter vier Gesichtspunkten zu diskutieren, die sowohl für die Theoriearchitektur Plessners als auch für die gegenwärtige Auseinandersetzungen mit der Biomedizin bedeutsam sind.

So wird im *ersten* Hauptstück versucht, die theoretischen Voraussetzungen der Anthropologie Plessners zu klären. Gelingt es Plessner eine Theorie des Menschen zu formulieren, die den cartesianischen Dualismus aufhebt, indem sie gleichermaßen natur- wie kulturgeschichtliche Aspekte in Rechnung stellt? Und ist das Konzept der »exzentrischen Positionalität«, insofern es die menschliche Existenz als ebenso kreatürlich wie symbolisch vermittelt begreift, anschlussfähig im Blick auf eine kritische Auseinandersetzung mit den biotechnologischen Existenzweisen des Menschen heute? Oder zeigt sich nicht vielmehr, dass auch Plessner eine »Bestimmung des Menschen« theoretisch voraussetzen muss, um seine Anthropologie zu fundieren? Und dass deshalb – auch aufgrund der historischen Differenz – ein Rekurs auf die philosophische Anthropologie von Anfang an problematisch ist?

Auf ein verwandtes Problem stößt man, wenn man der begründungstheoretischen Frage nach dem Konstitutionsverhältnis von Anthropologie und Naturphilosophie nachgeht: Wie ist beider Bezug aufeinander zu denken?

Vor dem Hintergrund dieser Fragen untersucht Michael Weingarten in seinem Beitrag das spezifische Philosophieverständnis der Plessner'schen Anthropologie. Die Analyse einer intensiv geführten zeitgenössischen Debatte zwischen Helmuth Plessner und Josef König zeige nicht nur systematische Unbestimmtheiten seiner philosophischen Anthropologie; mit dem Plessner'schen Zugeständnis, auch formallogische Widersprüche zuzulassen, erweise sich vielmehr das Konzept im Ganzen bedroht.

Volker Schürmann bietet eine alternative Deutung zu den üblichen Lesarten des Plessner'schen Ansatzes an, indem er die *Stufen des Organischen und der Mensch* sowie *Macht und menschliche Natur* als gegenläufige Denkbewegungen systematisch aufeinander bezieht. Die Figur der exzentrischen Positionalität entwickelt er dabei als ein zentrales Bestimmungsgstück, um sie als Ausdruck der Reflexion der je eigenen Positionen aufzufassen.

Im *zweiten* Hauptstück wird die Bedeutung Plessners für eine mögliche Kritik der Soziologie diskutiert. Unsere Vermutungen gehen dahin, dass alle soziologischen Theorien – implizit oder explizit – anthropologische Deutungen voraussetzen; entweder indem der Gegenstandsbereich der Soziologie auf menschliche Akteure beschränkt und diese Voraussetzung nicht weiter reflektiert wird oder indem

menschlichen Akteuren wesentliche Eigenschaften wie Geist, Vernunft, Personalität etc. zugesprochen werden, um sie wiederum von nicht-menschlichen Wesen abzugrenzen. Will man diese anthropologischen Voraussetzungen der Soziologie problematisieren, bieten sich, angelehnt an Plessner, verschiedene, scheinbar gegensätzliche Möglichkeiten an.

Alexandra Manzei plädiert in ihrem Beitrag dafür, die soziologischen Grundbegriffe offensiv um anthropologische Deutungen zu erweitern. Sie zeigt zunächst exemplarisch, dass auch die Rede von Subjekten, Personen, Individuen oder Geschlechtern auf anthropologischen Annahmen beruht und identitätslogische Verkürzungen nur scheinbar vermeidet. Mit Rekurs auf die »entgrenzte« Positionalität im Sinne Plessners ließe sich zur Frage nach dem Menschen Stellung beziehen, ohne naturalistisch oder reduktionistisch argumentieren zu müssen. Dadurch gewinne die Soziologie Deutungsmöglichkeiten, die eine Kritik biomedizinischer Bestimmungen des Menschen überhaupt erst ermögliche.

Im Gegensatz dazu verfolgt Gesa Lindemann die umgekehrte Strategie und plädiert im Anschluss an Plessners Theorie des Lebens für eine Entanthropologisierung der soziologischen Kategorien. In ihrem Beitrag zeigt sie, dass seine Positionalitätstheorie nicht als Anthropologie, sondern als *Theorie personaler Vergesellschaftung* verstanden werden muss. Plessners Theorie gebe a priori keine Auskunft darüber, wer (oder was) ein Mensch sei. Er zeige vielmehr, dass sich erst für exzentrisch organisierte Lebewesen im sozialen Bezug aufeinander die Notwendigkeit ergebe, zu entscheiden, »wer in den Kreis personalen Seins einzubeziehen sei und was aus diesem Kreis herausfällt«. Exzentrische Positionalität sei daher nicht auf den Kreis der Menschen beschränkt, sondern prinzipiell auch für andere Lebewesen denkbar.

Für Ulle Jäger liegt die Bereicherung, die die Soziologie durch Plessners Positionalitätstheorie erfährt, in der Vermittlung konstruktivistischer und naturalistischer Auffassungen leib-körperlicher Existenz. In ihrem Beitrag verbindet sie das Habituskonzept Pierre Bourdieus mit den entsprechenden Überlegungen Helmuth Plessners. Erst mit Letzteren lasse sich erklären, wie die Inkorporierung sozialer Ordnung vonstatten gehe und wie der »körperliche Leib« die Vermittlungsfunktion zwischen Individuum und Gesellschaft überhaupt wahrnehmen könne, die ihm Bourdieu zuschreibe.

Im dritten Hauptstück wird zum einen die Frage nach der Bedeutung Plessners für die theoretische Biologie heute gestellt. Zum anderen soll umgekehrt die Frage erörtert werden, inwieweit der Plessner'sche Versuch, zeitgenössische biologische Positionen (insbesondere Jakob von Uexkülls) zur Grundlage der Anthropologie und damit indirekt auch der Sozial- und Gesellschaftstheorie zu machen, ge-

lingt. Während die erste Frage – vermutlich unstrittig – dahingehend beantwortet wird, dass sich weder aus der auf von Uexküll fußenden Organismustheorie noch aus ihren Erweiterungen in die Theorie des Humanums ernsthafte Revisionsanforderungen oder auch nur Anregungen für die moderne Biologie (hier insbesondere für die laborgestützten Disziplinen) ergeben, dürfte die Antwort auf die zweite Frage kontrovers ausfallen. Die hier vertretende Skepsis gegenüber dem methodischen Aufbau des Plessner'schen Programms soll durch eine eingehende Analyse der empirisch-faktischen wie der normativen Investitionen gestützt werden. Sie ergibt sich, wenn die Rede von Personalität – und die daran anschließenden Konzepte von Sozialität und Kulturalität – an eine naturale Bestimmung der Exzentrizität gebunden werden. Diese wird insbesondere unter Rückgriff auf die Cassirer'sche Kritik des Kulturverständnisses der philosophischen Anthropologie erläutert.

Der Rede vom Leben und ihren Implikationen für die Plessner'sche Anthropologie geht Mathias Gutmann nach. Im Zentrum seines Beitrags steht die Rekonstruktion einer zuzeiten Plessners kaum wahrgenommenen Auseinandersetzung zwischen dem aus der Göttinger Tradition stammenden König und Plessner. Im Zentrum der Kontroverse steht der Streit um den methodologischen Status des Lebensbegriffes. »Leben« wird dabei mit König in der Dualität als modifizierende und determinierende Redeform entwickelt. Auf der Grundlage dieser Unterscheidung kann eine spezifische Verkürzung der logischen Grammatik philosophischer Anthropologie nachgewiesen werden – eine Verkürzung, deren Vermeidung zu einem grundlegend revidierten Programm der Lebenshermeneutik führen sollte.

Um einen systematischen Leitbegriff Plessners, der nicht nur für die zeitgenössische Diskussion von Relevanz war, sondern auch für laufende Debatten um das Verhältnis von Lebenswissenschaften und Philosophie von großer Bedeutung sein dürfte, ist es Joachim Fischer in seiner Rekonstruktion der »Positionalität« zu tun. Er zeigt, wie in der Verbindung von Ekstatik und Orgiastik als spezifischen Momenten der Grenzregulierung eine wirkliche Durchbrechung und Überwindung cartesischer Dualismen angestrebt wird. Die Entwicklung der Positionalität würde demnach nicht nur einen kritischen Einspruch gegen »wissenschaftlichen Radikalismus« erlauben, sie wiese vielmehr einen Weg für die Grundlegung der Philosophie selber, gleichsam zwischen einem spekulativen Naturbegriff auf der einen und einer mentalistischen Interpretation des Geistes auf der andern Seite.

Die biowissenschaftlichen Grundlagen von Plessners Anthropologie bilden den Gegenstand der Untersuchung von Mathias Gutmann und Michael Weingarten. Ausgehend von der eigentümlichen grammatischen Verschränkung des generischen Singulars (der Mensch, das Tier, die Pflanze) mit der Rede von »dem Menschlichen« zeigen die

Autoren in Form von fünf Thesen, dass die Nivellierung des Ausdruckes ›Leben‹ bei Plessner ein möglicherweise notwendiger Bestandteil der philosophischen Anthropologie ist. Dieser Verdacht erhärtet sich bei genauerer Betrachtung jener zeitgenössischen biologischen Theoriestücke, die im Wesentlichen aus anti-darwinistischen und vitalistischen Evolutions- bzw. Entwicklungsansätzen stammen.

Mit dem *vierten* Hauptstück soll eine bislang wenig beachtete Seite von Plessners Denken in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden: der Primat praktischer Vernunft in allen Konzeptualisierungsfragen philosophischer Anthropologie. Er spiegelt sich in dem, was Plessner als Korrespondenzbegriff zur exzentrischen Positionalität zuweilen das »Verbindlichnehmen des Unergründlichen« nennt. In der Reflexion auf die normativen Implikationen seiner Grundbegriffe (Freiheit, Menschenwürde usw.) ergeben sich Begründungslasten ganz eigener Art; sie erweitern nicht nur die herkömmlichen Konzepte von philosophischer Anthropologie, sie werfen auch ein kritisches Licht auf sozialwissenschaftliche und philosophische Deutungen, die glauben, sich die Frage nach den normativen Voraussetzungen ihrer Diskurse ersparen zu können.

In seinen Überlegungen zu den »Quellen der Normativität« macht Gerhard Gamm den Versuch, eine moralphilosophische Antwort auf die Idee der Unausdeutbarkeit des menschlichen Selbst zu formulieren: Wie könnte eine Ethik aussehen, die in der »Unbestimmtheitsrelation des Menschen zu sich« (Plessner) ihren Ausgang hat? Wie lassen sich die beiden für Plessners Normativitätskonzept zentralen Strukturmomente – Offenheit und Verbindlichkeit – in ihrer konstitutiven Verschränktheit angemessen explizieren?

Der Beitrag von Andreas Hetzel thematisiert das Verhältnis von Anthropologie, Ethik und Politik im Denken Plessners. Die Grundfrage der philosophischen Anthropologie, was der Mensch sei, wird von Plessner weniger als wissenschaftliche denn als politisch-praktische Frage aufgefasst. Der Mensch begegnet uns im Rahmen dieses Projekts als »praktischer Anspruch«. Dieser Anspruch kann, so zeigt Heike Kämpf in ihrem Beitrag, nur in der Verweigerung und Kritik anthropologischer Bestimmungen liegen, die zu fixieren suchen, was den Menschen ausmache. In diesem Sinne sei er politisch. So sich mit der Theorie Plessners die performative Macht anthropologischer Modelle zeigen lasse, könne die verdinglichende Praxis szientifischer wie gesellschaftlicher Deutungen des Menschen kritisiert werden.

Alexandra Manzei

Mathias Gutmann

Gerhard Gamm

März 2005

